

Von der tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation zur schriftlichen szenischen Interpretation. Eine Handreichung

Markus Brunner¹

Der Schritt von der gemeinsamen Interpretationssitzung in der Interpretationsgruppe zur verschriftlichten szenischen Interpretation ist kein leichter. Die folgenden Tipps und Überlegungen helfen hoffentlich bei diesem Transfer.

Es soll im Folgenden nicht darum gehen, in die Methodologie und Terminologie der Tiefenhermeneutik einzuführen, dazu gibt es genug Texte, die ich hier auch ein bisschen voraussetze (z.B. König 2018). Es wird auch nicht um den Interpretationsprozess in der Interpretationsgruppe selbst gehen; dieser wird am besten in Workshops und in Interpretationsgruppen praktisch erlernt.² Im Folgenden soll es lediglich um den nächsten Schritt gehen, d.h. die Frage, wie ausgehend von den mit der Interpretationsgruppe erarbeiteten Thesen zum Manifesten und Latenten im Material eine verschriftlichte szenische Interpretation entstehen kann.

Vorbereitung

Vorweg noch einmal zur Erinnerung, worum es beim Manifesten und Latenten geht: Wir gehen von immer doppelbödigen Interaktionen aus, die sich im Material niederschlagen und inszenieren. *Das Manifeste* ist dabei das Bewusstseinsnahe, das, was – in Interviews, Gruppendiskussionen oder auch Beobachtungsprotokollen – die Teilnehmer:innen auch explizit formulieren – oder zumindest die Äußerungen und Selbstpräsentationen, denen sie ohne Weiteres zustimmen würden. *Das Latente* ist dagegen das, über das sie – weil es gegen die in der Gesellschaft oder einem Milieu oder einer Gruppe geltende Moral verstößt, der Selbstkonzeption widerspricht und/oder Ängste weckt –, nicht sprechen, aber ungewollt zur Sprache bringen, in Szene setzen. Latent sind verpönte oder ängstigende Wünsche, Fantasien und Affekte (nicht Themen oder Fakten: Diese werden umgangen, weil sie eben mit bestimmten Fantasien verbunden sind und als solche mit unangenehmen Gefühlen verbunden sind). Der Test, um herauszufinden, ob etwas zum Latenten oder zum Manifesten gehört, ist vielleicht der, sich zu fragen, ob die Interviewpartner:innen oder die Gruppendiskussions-Teilnehmer:innen *als Gruppe*³ die entsprechenden Wünsche, Fantasien und Affekte dementieren und von sich weisen

¹ Anfertigt im Juni 2021. Mit herzlichem Dank an die Mitglieder der [Forschungswerkstatt Tiefenhermeneutik](#) für ihre kritischen Anmerkungen und Anregungen.

² Dazu gibt es z.B. die einschlägigen Methodenkongresse (Methodenworkshop Magdeburg, Berliner Methodentreffen, Vienna Autumn School of Methods), aber auch laufende Interpretationsgruppen (viele davon als Arbeitsgruppe der [Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie](#) assoziiert).

³ Diese Betonung, dass hier die Gruppe als Ganzes im Fokus steht, zeigt schon, dass die Verbindung von Latentem und dem Unbewussten im psychoanalytischen Sinn nicht so unmittelbar ist: Es kann auch Gruppendynamiken geben, in denen etwas einfach nicht zur Sprache kommen soll, sich aber die Einzelnen oder Einzelne durchaus bewusst denken.

würden.⁴ Wenn ja, dann gehört das wohl zum Latenten. Die Tiefenhermeneutik ist also eine "brutale" Methode, weil sie die Teilnehmer:innen erst einmal "entlarven" will – um danach die herausgearbeitete Abwehrstruktur wieder gesellschaftstheoretisch zu reflektieren (und sie damit zu entpathologisieren und sie stattdessen als sozial hergestellte zu reflektieren).

Nun zum *konkreten Prozess*. In der Interpretationssitzung wurden am Ende idealerweise schon provisorisch Thesen über das Manifeste und Latente formuliert, die nun auch den nochmaligen Blick ins Material leiten sollen.

Es lohnt sich, nach der Sitzung und vor dem erneuten Blick ins Material nochmals die Aufnahme der Interpretationssitzung anzuhören und sich die eigenen Notizen dazu anzuschauen. Die in der Interpretationssitzung formulierten Ideen über das Manifeste und Latente kann dann schon einmal schematisch aufgezeichnet werden.

Von jetzt an soll aber die *Arbeit mit dem Material* im Vordergrund stehen (nicht die Interpretationssitzung!): Die angedachten Thesen zur Struktur der Szene sollen am Material genauer geprüft werden. Wo lassen sich weitere Hinweise auf das herausgearbeitete Latente finden? Ist dieses Latente wirklich latent? Gibt es Stellen, die der Interpretation eher widersprechen? Welche Thesen müssen wir ev. verwerfen, welche modifizieren oder weiter ausdifferenzieren?

Durch das Vertiefen ins Material – es lohnt sich, auch später nochmals in die Aufnahme der Interpretationssitzung reinzuhören, es könnten z.B. plötzlich vorher unbeachtete Gruppendynamiken oder nicht aufgegriffene Assoziationen auffällig werden – wird die szenische Struktur des Materials immer greifbarer: Idealerweise werden durch die Interpretation möglichst alle vormals irritierenden Stellen (und auch Gruppendynamiken und in der Gruppe geäußerten Assoziationen) verstehbar, als "Symptom" der szenischen Struktur, also als etwas, was aus dem Widerspruch zwischen Manifestem und Latentem heraus entsteht.

Es hilft sicher, die Skizze zum Verhältnis von Manifestem und Latentem noch weiter ausbauen (zu allen Punkten auch Zeilenzahlen herausschreiben/Szenen markieren). Hat sich diese Struktur vor dem inneren Auge einmal entfaltet (und am besten erst dann), kann das Schreiben des Textes beginnen.

Die Verschriftlichung

Die Ziele der verschriftlichten szenischen Interpretation sind:

- 1) den Leser:innen das Material oder den Fall (eine Person, eine Gruppe, ein Text, einen Film) möglichst anschaulich näherzubringen (schließlich kennt die Leser:in das Material noch gar nicht) und

⁴ Bei Propagandareden oder Kulturprodukten ist das Manifeste und Latente ein bisschen anders gelagert: Hier geht es darum, welche szenischen *Angebote* das Material den Rezipient:innen macht, die diese auf einer manifesten, also bewusstseinsnahen, und auf einer latenten, also bewusstseinsfernen und affektnahen Ebene macht.

- 2) die Gestalt des darin sich zeigenden szenischen Gefüges (das Verhältnis von Manifestem und Latentem) plausibel an Materialpassagen darzulegen (erst einmal noch nicht bezogen auf die Fragestellung).

Die Frage ist nun nicht mehr, was das Manifeste und Latente ist (das sollte schon klar sein)⁵, sondern diejenige, wie die Leser:innen vom Manifesten zum Latenten geführt werden.

Es gibt unendlich viele Varianten von verschriftlichten Interpretationen. Wie sie aussehen, hängt ebenso vom Materialtypus wie von der Eigenheit des Falls, vor allem aber auch von den Vorlieben, dem Schreibstil und der Haltung der Schreibenden ab. Große Unterschiede gibt es vor allem in der Art und Weise und im Ausmaß, in dem der Interpretationsprozess und die Assoziationen in der Interpretationsgruppe dargelegt werden (dazu später mehr). Es lohnt sich, immer wieder mal tiefenhermeneutische Interpretationen anderer zu lesen und zu überlegen, an welchen Beispielen mensch sich orientieren will. Wichtig ist aber, dass bei der Interpretation *das Material* im Vordergrund steht und primär an ihm die herausgearbeitete Interpretation plausibel gemacht werden muss (nicht im Verweis auf die eigenen Assoziationen oder die Dynamiken in der Gruppe), d.h. die beiden oben beschriebenen Ziele sollten im Auge behalten werden.

Häufig (zumindest bei Interviews oder Gruppendiskussionen) funktioniert in etwa der folgende Aufbau, der aber natürlich auch ans jeweilige Material angepasst werden kann (Das soll also ja keine fixe Vorgabe sein, sondern eher eine Hilfestellung, von der je nach Material auch grob abgewichen werden kann/soll!).

Am Anfang wird erst einmal die Leser:in ans Material herangeführt:

- 1) Kurzer Bericht, wie die Interviewpartner:innen oder Gruppendiskussionsteilnehmer:innen gefunden wurden und in welchem Setting die Erhebung stattgefunden hat.
- 2) Schilderung des ersten Eindrucks der Befragten durch die datenerhebende Forscherin. Wie wirkten die Beforschten auf die Forscher:in? Wie hat Letztere sich vor, während und nach der Erhebung und in der Interaktion mit den Personen gefühlt? Durch 1 und 2 wird die Leser:in *in die Szene eingeführt* und wir erhalten mit den *unmittelbaren Gegenübertragungsreaktionen* auch schon weitere Daten, die spätestens am Ende, nach der Darlegung der Interpretation für die Leser:innen verstehbar sein sollten (sie sind ja immer schon eine Reaktion auf die Gesamtszene, also die Struktur von manifest Erzähltem und latent Inszeniertem).
- 3) Hier oder nach 4): ev. *auffällige Reaktionen in der Interpretationsgruppe*, z.B. Tendenzen im Blitzlicht oder auch eine markante oder überraschende

⁵ Diese scharfe Trennung zwischen Erkenntnis- und Darstellungsprozess ist natürlich idealtypisch, meist kommen während des Schreibens nochmals Irritationen und Fragen auf, die die Interpretation infrage stellen und helfen, sie nochmals auszudifferenzieren, aber zumindest die Grundstruktur der Interpretation sollte vor dem Schreiben schon stehen.

Gruppendynamik. Das kann zweierlei Funktionen haben: Erstens geben wir so einen Einblick in den Interpretationsprozess, was der Nachvollziehbarkeit dient, zweitens kann das aber auch schon eine erste Irritation sein, die an den Anfang gestellt wird, später aber auch wieder interpretatorisch eingeholt werden muss.

- 4) *Kurzer Überblick über das Material*: Worum gings/gehts generell im Interview, in der Gruppendiskussion oder im Film/Text. Bei einem biographischen Interview könnten z.B. erst einmal ein paar Eckdaten zur Biografie gegeben werden. Das dient dazu, dass die Leser:in den Überblick behält und erst einmal auch einen Gesamteindruck erhält.

Nun geht es darum, systematisch vom Manifesten zum Latenten zu führen:

- 5) Erst wird der *manifeste Inhalt* ausführlicher geschildert: Das dient erstens dazu, das Material lebendig werden zu lassen, d.h. der Leser:in die im Material sedimentierte Lebenswelt näher zu bringen: Wie präsentieren sich die Person/Gruppe/Redner:in/Beobachteten, was erzählen sie uns bzw. was wollen sie uns erzählen (in Lorenzerscher Sprache wäre das das logische und psychologische Verstehen)? Diese manifeste Erzählung ist zweitens das, was die Hintergrundfolie für die Irritationen darstellt. Es ist schön, in diesem Nacherzählen des manifest Gesagten die Sprache der Gesprächspartner hörbar zu machen, d.h. immer wieder auch wörtliche Zitate einzuflechten (wir wollen das Material auch schon "sprechen hören", ein Gespür für die Erzählung/Interaktionen kriegen), allerdings sollten Passagen wörtlich wiedergegeben werden, bei denen die Leser:in ohne viel Irritation mitschwingen kann, oder vielleicht auch nur einzelne Satzteile/Formulierungen, um hier erst einmal Irritationen zu vermeiden. Es geht an dieser Stelle darum, dass die Leser:in erst einmal verstehend der Selbsterzählung der Forschungsteilnehmer:innen folgen kann.
- 6) Nun folgt langsam der *Einstieg in die Erkundung des Latenten*: Es wird eine prägnant *irritierende Szene* dargelegt, die Fragen aufwirft. Auch bei jeder zitierten irritierenden Passage wird nochmals kurz das darin manifest Gesagte wiederholt, um dann die Irritation zu kennzeichnen: Angesichts dessen, was erzählt werden will/soll, gibt es hier Ungereimtheiten, und es stellt sich die Frage, was diese zu bedeuten haben, woher sie rühren. Vielleicht gibt es auch weitere Szenen, an denen sich etwas ganz Ähnliches zeigt? An dieser Stelle können im Text tatsächlich Fragen formuliert, auch verschiedene Leseweisen ausprobiert und dargelegt werden. Die dargelegten Auszüge aus dem Material sollten so lang sein, dass die Leser:innen einen Einblick ins Material erhalten und die Irritation daran nachvollziehen können, aber auch so kurz, dass sie dann nicht vor ganz vielen Irritationen stehen. Bei längeren Passagen ist es sinnvoll, sie in Teile aufzuteilen und kommentierend/befragend durch die Passage durchzuführen.
- 7) Nun werden *weitere Szenen* dargelegt, in denen sich neue Irritationen zeigen oder in denen es ev. weitere Hinweise auf latente Momente gibt (so in etwa: "eine Spur dazu, woher diese Fehlleistung rührt, gibt vielleicht folgende Passage"). Es werden also *Szenen konstelliert* und über einen narrativen Ablauf – mit den Leser:innen

(ihren Fragen, ihrer Neugierde, ihren Zweifeln) immer an der Hand – *die verschiedenen Facetten des latenten Sinns werden immer mehr ausgelotet und an weiteren Stellen plausibilisiert* (jede Deutung sollte an mindestens zwei irritierenden Stellen plausibel gemacht werden). Während anfangs also eher Fragen gestellt und Leseweisen austestet werden, dürfen *nach* der Darlegung von immer mehr Hinweisen auch immer stärker Deutungen formuliert werden.⁶ Mensch kann sich das vielleicht *wie einen Indizienprozess* vor Gericht vorstellen: Es werden immer mehr Indizien vorgebracht, die zeigen, dass an einer Erzählung etwas nicht stimmt, dass darunter noch etwas anderes schlummert, und anhand immer weiterer Indizien wird die eigene Erzählung plausibilisiert, so dass am Ende die Jury bzw. die Leser:in kaum mehr anders kann als das Material auch so zu lesen – weil sie eben die Irritationen plötzlich verstehbar machen. Ich habe also bei der Erzählung immer das Ende, nämlich die Struktur manifest/latent im Blick. Wie bei diesem argumentativen Ablauf vom Manifesten zum Latente hin auch Szenen/Assoziationen aus der Interpretationssitzung genutzt werden können, wird unten noch weiter dargelegt.

Am Ende folgt die Zusammenführung:

- 8) Eine *kurze Zusammenfassung des Verhältnisses von manifestem und latentem Sinn*, wobei da keine neuen Szenen mehr eingebracht werden, sondern wirklich nur nochmals prägnant die Gesamtszene dargelegt wird ("Während manifest dies und das erzählt wird, zeigt sich, dass dabei etwas anderes latent gemacht wird, nämlich jenes. Dieses Latente setzt sich dann in bestimmten Stellen, in Form von irritierenden Bildern/Fehlleistungen/Brüchen, im Material gegen die manifeste Erzählung durch, stören und überformen sie.") Diese Zusammenfassung kann ggf. auch nochmals die in 2) und 3) geschilderten unmittelbaren Gegenübertagungsreaktionen oder Dynamiken in der Interpretationsgruppe aufgreifen: Diese sollten nun aus der erarbeiteten Gesamtstruktur verstehbar geworden sein.
- 9) Erst nach dieser gesamten Auslegung der szenischen Struktur kann diese nun auch auf die Fragestellung der Arbeit bezogen werden: Was an dieser Struktur ist nun für meine Fragestellung relevant/interessant?

Wichtig ist dabei:

- *Immer sind die Leser:innen im Kopf zu behalten*. Es gilt, sie mitzunehmen, ihnen die Personen, Interaktionen und das Material vorzustellen, die Irritationen am Material aufzuzeigen und die Deutungen über die Heranziehung mehrerer Stellen/Szenen zu plausibilisieren.

⁶ Während es in theoretischen Texten manchmal rhetorisch schön oder geschickt ist, erst eine These zu formulieren und deren Herleitung/Begründung erst nachzuliefern, bietet sich das bei szenischen Interpretationen nicht an. Häufig führt das dazu, dass die Leser:in das Gefühl hat, dass die Deutungen über das Material gestülpt werden. Sinnvoller ist es, die Deutungen aus dem Material heraus zu entwickeln, sodass die Leser:in bei der Entwicklung des Gedankengangs mit dabei ist.

- *Wir analysieren nicht die Interpretationsgruppe, sondern das Material:* An Letzterem müssen alle Deutungen plausibel gemacht werden. Reaktionen/Assoziationen/Dynamiken in der Interpretationsgruppe können wir als Hinweise nutzen auf etwas, was im Material zu finden ist, sie sind aber kein "Beweis" dafür, dass das auch "da ist". Am Ende müssen eigentlich eher umgekehrt die Reaktionen/Assoziationen/Dynamiken der Interpretationsgruppe aus der herausgearbeiteten Struktur des Textes heraus verständlich werden.
- Das bedeutet: Reaktionen/Assoziationen/Dynamiken aus der Gruppe können im Text zwar immer wieder erwähnt und genutzt werden, aber sie sollten da die Funktion einer weiteren, *sekundären Plausibilisierung* der Deutung haben ("Dazu passt auch, dass in der Interpretationsgruppe folgende Bilder auftauchten..."). Oder aber: Sie können rhetorisch *als Hinweise* genutzt werden, um davon ausgehend das Material genauer zu befragen, mit der Frage: Woher kommen nun diese Assoziationen/Dynamiken in der Gruppe?
- Wie weit die Interpretationsgruppe in der verschriftlichten Interpretation in den Fokus rücken soll, ist Geschmackssache. Der Vorteil des *Einbezugs von Gruppenszenen/-assoziationen* ist es, dass die Leser:innen so auch den Interpretationsprozess besser nachvollziehen können. Die Gefahr ist – gerade bei mit der Methode eher noch ungeübten Schreiber:innen gibt es diese Tendenz –, die Gruppe vor das Material zu stellen und aus ihr her die Deutungen zu belegen; das Material muss aber stets im Vordergrund stehen.
- Die szenischen Interpretationen sollten *in lebensweltlicher Sprache* geschrieben werden. Psychoanalytische Begriffe wie Projektion, Verschiebung, Spaltung oder Ähnliches können ev. am Ende bei Schritt 8 eingebracht werden, wo die Interpretation ja nochmals ordnend zusammengefasst wird, davor sollten sie zumindest sehr vorsichtig benutzt werden (dies vor allem, weil sie dazu hinreißen, Prozesse/Strukturen nicht mehr aus dem Material herzuleiten, sondern Lücken in der Argumentation mit theoretischen Überlegungen zu kitten). Soziologische Fachausdrücke und Theorien sollten erst in der weiteren theoretischen Reflexion herangezogen werden.

Ob die verschriftlichte Interpretation die beiden Ziele wirklich erreicht hat, d.h. die Leser:innen ins Material eingeführt und die szenische Interpretation plausibel dargestellt wird, lässt sich am besten an realen Leser:innen überprüfen. Es lohnt sich, *die Interpretation anderen zum Lesen zu geben* und sie darum zu bitten, Fragen, Zweifel und Irritationen zu benennen. Diese können dann genutzt werden, um am eigenen argumentativen Ablauf zu feilen: Wo deute ich zu schnell oder zu eindeutig? Wo plausibilisiere ich meine Deutungen zu wenig am Material? Ev. auch: Habe ich etwas völlig übersehen, was für die Bestimmung des Manifesten/Latenten eigentlich relevant wäre? Gerade für die letzte Frage ist es natürlich auch hilfreich, den fertigen Text nochmals der Interpretationsgruppe vorzulegen (am besten ist es, wenn einige Teilnehmer:innen bei der Interpretation dabei waren und andere nicht): Ev. wurde ja etwas übersehen, was in der Interpretationsgruppe aufkam, dann aber wieder unterging, aber für das Verständnis

des Textes doch relevant ist? Ob ein solches Rückspielen der Interpretation in die Interpretationsgruppe möglich ist, hängt aber natürlich auch von deren Kapazitäten ab.

Der Schritt danach: Die theoretische Reflexion

Erst nachdem für jeden "Fall" (z.B. ein Interview/eine Biographie, eine Gruppendiskussion, ein Beobachtungsprotokoll)⁷ eine solche Interpretation geschrieben wurde, kann nun

- 1) dieser nochmals theoretisch diskutiert werden: Wie kann die beschriebene Abwehrkonstellation psychoanalytisch, sozialisations-, gesellschafts- und institutionstheoretisch begriffen werden? Als Reaktion auf welche gesellschaftlichen/institutionellen Widersprüche kann die Abwehrstruktur gelesen werden? Dieser Punkt ist zentral für die "Tiefenhermeneutische Kulturanalyse", wie sie Lorenzer formuliert hat: Zwar wird durchaus "fies" mit den Beforschten umgegangen, aber die herausgearbeiteten Abwehrstrukturen sind immer Umgangsweisen mit widersprüchlichen, das Subjekt zerreißenen Anforderungen, welche eigentlich im Zentrum der Forschung stehen sollten: Gesellschaftskritik im Dienst des zerrissenen Individuums statt individualisierende Pathologisierung.
- 2) Auch erst nach der szenischen Interpretation der je einzelnen "Fälle" können diese nun auch vergleichend diskutiert werden: Wo zeigen sich ähnliche Abwehrstrukturen? Wo zeigen sich unterschiedliche Abwehrstrukturen, die aber auf die gleichen gesellschaftlichen/institutionellen Widersprüche reagieren?

Der Weg zur Veröffentlichung

Die in dieser Handreichung vorgeschlagenen Schritte führen zu einem für sich selbst stehenden Text, der durchaus so auch in Aufsätzen oder im Empirieteil von Qualifikationsarbeiten verwendet werden kann.

Die verschriftlichte szenische Interpretation ist aber in vielen Fällen nur die Vorarbeit für einen weiteren Text, in dem nur die Ergebnisse verschiedener szenischer Interpretationen dargestellt und diskutiert werden: In Aufsätzen, in denen nicht nur eine exemplarische Einzelfallstudie dargestellt wird, und in Qualifikationsarbeiten, in denen mehr als 3 Materialien/Fälle analysiert werden,⁸ müssen die Ergebnisse dann wieder verdichtet werden.

Bei größeren Qualifikationsarbeiten empfiehlt es sich, exemplarisch an einem Material zu zeigen, wie eine solche ausführliche Interpretation aussieht – um die Leser:in mit dem Interpretationsverfahren vertraut zu machen, aber auch um zu zeigen, dass mensch das

⁷ Zuweilen kann auch eine Reihe von Protokollen/Tagebucheinträgen, in denen es z.B. um die gleichen Personen/Gruppen geht, als "ein Material" gelten.

⁸ Die Zahl drei ist möglicherweise willkürlich, aber in einer Arbeit mehr als drei ausführliche Materialinterpretationen hintereinander zu lesen, empfinde zumindest ich als mühsam.

Handwerk beherrscht –, und dann die weitere Arbeit eher thematisch zu gliedern und dabei in der Darstellung schon komparativ vorzugehen. Es lohnt sich aber trotzdem, die meisten der vorgeschlagenen Schritte zu machen, weil im Schreibprozess die szenische Struktur noch einmal klarer und differenzierter wird und auch die Szenen genau ausgeleuchtet werden, die dann auch zur Illustrierung der Argumentationen in einem thematischen Kapitel herangezogen und eingeordnet werden können.

So, ich hoffe, mit diesen Ausführungen eine Hilfestellung gegeben zu haben. Da diese Handreichung ein "work in progress" ist, bin ich froh über jede Kritik und Anregung (Kontakt: brunner@agpolpsy.de), um dieses Papier zu verbessern.

Nun kann ich nur noch viel Erfolg beim Kennenlernen der Methode und Verfassen der eigenen szenischen Interpretationen wünschen.

Literatur

- König, H.-D. (2000). Tiefenhermeneutik. In U. Flick, E. von Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (556–568). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- König, H.-D. (2018). Dichte Interpretation. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In J. König, N. Burgermeister, M. Brunner, P. Berg und H.-D. König (Hrsg.), *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung* (S. 13–86). Wiesbaden: Springer VS.